

# Unterhaltungsbeilage

der „Saale-Zeitung“

Nr. 134 Sonntag, den 16. November 1919

## Das Heiratsjahr.

Ein Lustspiel-Roman in zwölf Kapiteln.  
Von Hedw. von Zedlitz.

5 Fortsetzung. 11. Nummer verboten.

Die drei Mädchen machten sich mit Eifer an die Arbeit, Blumen und Kleingüter zu häften, und setzten sich dann unter eine elegante Tannereifisch, deren hängende Äste reichlich den Boden schüttelten, um der Strauß zu erben. Trudchen hatte sich aus Sorge, ihr Kleid zu beschmutzen, auf der vermittelten Steinbank niedergelassen, und Ditte und Reilly trauten vor ihr im Grün und wählten mit den Händen in dem Baumrinne.

„Brenn dich auf deinen Bruder Max?“, fragte Trude, sich gestirnte Korbhänfische anziehend, um ihre gepökelten Händchen nicht an den Dalmen zu gestehen.

„Aber wie!“ entgegnete Benedikte. „Kommliche Frage — was, Reilly? Ach, Reilly — du kennst Maxen ja noch gar nicht! Als er arbeits, war noch Fräulein Wamow...“

„Sie stochte plötzlich und wurde etwas röter, aber Trudchen nahm eliz und neugierig den abgedroschenen Satz auf und sagte: „Erzähle doch mal, Mädchen — wie war das mit Fräulein Wamow und deinem Bruder Max? Heberall hört man davon zu hören, aber etwas Genaueres hat mir niemand sagen wollen. Sie hatten ein Verhältnis miteinander, nicht wahr?“

„Ein Verhältnis...?“ und Benedikte dachte einen Augenblick nach. „Rein... na ja, doch heißt es hatten sich hinter dem Bäumen der Eiertart verlost und wollten sich heiraten. Wenn du das ein Verhältnis nennst...“

„Ein richtiges ist es nicht“, entgegnete Trude. „Aber es ist trotzdem sehr interessant. War denn das Fräulein Wamow so schön?“

„Ach ja, Trude... wenigstens ist fand sie wunderschön! Sie hatte goldblondes Haar und dazu dunkle Augen und eine herrliche Figur. Sie machte auch einen sehr vornehmen Eindruck. Ich war damals doch noch jünger, und sie sollte sozusagen meine Gouvernante sein, und das kam mir immer recht komisch vor. Sie war wie eine Tante sage ich dir.“

„War es eine Deutsche, die Gouvernante?“ fragte Reilly.

„Ja natürlich; das heißt du doch schon an dem Namen. Ich glaube aber, die Deutsche aus der Schweiz, wenigstens hat sie lange in Bern gelebt und auch da hieß sie...“

„Wahrscheinlich war es eine heimliche Nichte“, sagte Trude. „In der Schweiz gibt es viele Nichten. Ich habe einmal einen Roman gelesen, der spielte in Genf und in solchen Kreisen; die heißt war eine polnische Gräfin, die ihr ganzes Geld, ungefähre Millionen, den Nichten vermacht hatte. Sie hatte auch goldblondes Haar, aber ihr verfallener Geliebter fließte ihr nach und stürzte sie in die Tümpel, und die goldblonde Haar schwamm wie ein Heiligenschein über dem Wasser. Sie ertrank aber doch. Es war ein seltsames Ding.“

„Das glaube ich“, erwiderte Benedikte; „hast du es noch?“

„Rein; es gehörte unserem Professor und ich habe es heimlich gelesen. Aber nun erzähl einmal weiter, Ditte; also deine Eltern wollten von einer Heirat deines Bruders Max mit Fräulein Wamow nichts wissen?“

„Es ging nicht, Trude. Dann hätte Max nämlich nicht haben-Kraus erben können. Er darf nur eine Waise heiraten; so lautet die Bestimmung. Deshalb wurde ich wahrscheinlich einmal einen Bürgerlichen heiraten.“

„Ditte“, sagte Reilly, „warst du so?“

„Na was ist denn dabei, Reilly? Keine Frau, es schadet gar nichts, wenn ich ein bißchen unvornehmlich wäre. Bei Maxen ist das etwas anders; der ist gebunden. Aber ich bin frei und kann machen, was ich will!“

„Mama und Großpapa sein aber auch noch da.“, bemerkte Reilly.

„Das ist mir ganz egal. Ich suche mir allein den aus, den ich heiraten will. Da läßt ich mir nichts beschließen. Reilly, wärest du denn einen nehmen, der die nicht paßt?“

„O no“, erwiderte Reilly, und Benedikte sagte: „Ma, siehst du!“

„Aber ich verheiräte doch nicht“, nahm Trude wieder das Wort, „warum dein Bruder Max sich nicht verheiratet oder wenigstens eine Frau durch das Herz gejagt hat. Mit einer unglücklichen Liebe kann man doch nicht am Leben bleiben. Hat Fräulein Wamow ihn denn nicht verheiratet?“

Benedikte sagte lustig auf:

„Trudchen, du mußt nicht so viele Romane lesen.“, entgegnete sie, „und nicht immer so furchtbar traurige Liebesgeschichten. Was doch „Ango und Ingerman“ oder „Hilfahet“ von der Rahajus!“

Trude verzog spöttisch die Lippen und rämpfte ihre Nase.

„Rein, Ditte, darüber bin ich hinaus. Wer wenn du glaubst, daß ich mich von meiner Letztere beeinflussen lasse, so irrst du dich. Ich sage mir einfach, wenn sie zwei Menschen, die ich lieben, nicht kriegen können, so müssen sie dies irdische Sammental verlassen. Das geht nicht anders.“

„D, das ist gefährlich, Miß Trude!“ rief die kleine Engländerin entsetzt. „Das sein nicht Ihr Ernst!“

„Doch“, rief Trude. „Die Liebe ist das Höchste, was man hat, und wenn einem die genommen wird, ist es aus. Davon bin ich ganz fest überzeugt. Hast Ihr denn noch nie geliebt?“

„Etwas du?“ fragte Benedikte zurück.

„Ja gewiß“, sagte Trudchen. „Wir hatten in der Benflon einen Beiden-Geist, einen biblischen Mann, in dem waren wir alle verliebt. Er war aber auch wie ein Gott oder wie Achilles, namentlich in einem gewissen Anzug, der ihn wunderbar liebte. Herr Hermes ließ er. Und wenn Herr Hermes sich einmal mit einer von uns besonders beschäftigte, dann waren die anderen eifersüchtig auf sie...“

Benedikte hatte die Hände im Schoße gefaltet und schaute die kurze Trude mit großen Augen an. Um sie herum häuften sich der Birkmar der Blumen und Gräser, in dem sie wie in einem Neste lag; es schwebten umher in ihrem Kopf die Gedanken und war dort hängen geblieben, flog aber davon, als Ditte nunmehr energisch den Kopf schüttelte.

„Erst du, das begehre ich nicht, Trude!“ erwiderte sie, „daß man sich in seinen Heiligenschein verlieben kann. Das würde ich nun nie zugeben. Ja irgend einen süßen Hebeln, einen großen und bedeutenden Mann — ja, das wäre schon etwas anders! Aber ich glaube, ich bin überhaupt keine verliebte Natur — ach nein!“

Und dabei schaute sie leise auf und griff wieder nach dem Blumen, damit der Strauß endlich fertig werde. Unter dem nahm Trude ihr Gesicht wieder auf und brachte allerdhand niedrigen Kasten hervor, den sie erträumt und erleidet und der sich in ihrem kleinen Kopf schwebte festgesetzt hatte. Dabei tat sie mühselig wenig, spielte nur mit den Blumen und suchte sich ein Schmuck aus Gräsern, statt den beiden anderen zu helfen. Das ärgerte Benedikte.

„Trudchen, wenn du nicht müde bist, sage ich Maxen ganz gern, daß du dich an dem Strauß nicht hättest beteiligen wollen“, dröhte sie.

Das erwiderte Trude. Sie hatte sich ein seltsames Bild von dem Heiligenschein entworfen und gedachte ihm zu gefallen. Wenn Benedikte ihre häßliche Meinung äußerte, so mußte das von vornherein einen schmerzlichen Eindruck machen. Es gefiel sie denn mit zu.

Wichtig schwebte die Mädchen auf.

Stierte seine verblühten Saiten. Und vom Schantisch fiel wieder ein Glas auf den Boden.

„Das ist heut' Abend ein Spaß für mich, Deere. Der hoch du!“

Trude Brodmann verstand das nicht.

„Wichtig wurde ich weiß, sagte den Strauß, auf dem sie saß, mit beiden Händen und frante ganz lustig.

„Du, bin ich denn wirklich schön?“

„Er sprach auf und sagte ihr unter den Armen.

„Wenn ich nur dich verstehen könnte, du dumme, liebe Coerin!“

## 365 Glöden.

Von Rudolf Schmidt (Eberwalde).

(Nachdruck verboten.)

Während des Krieges sind schätzungsweise 67 000 Glöden an die Metall-Mobilisierungstelle abgeliefert worden. Davon befinden sich gegenwärtig noch 365 unerschlagen, d. h. ganz intakt, im Besitze der genannten Stelle. Man hätte die Absicht, diese Glöden zurückzugeben, aber man weiß nicht, wem sie gehören!

Unter diesen Glöden, deren Gewicht zwischen 20 und 3000 Kilogramm schwankt, befinden sich solche aus allen Jahrhunderten zwischen 1300 und 1900. Sie bieten daher eine wertvolle Aussicht für die Wissenschaft der Glödenkunde.

Die ältesten Glöden sind die ganz einschifflosen, die sogenannten Ruderhufeisen. Eine Reihe von Glöden aus dem 15. Jahrhundert tragen noch vollständig lateinische Inschriften. Aus dem 16. Jahrhundert kommen die interessanten Marienglöden, wie z. B. die von 1517 mit der Umschrift: „Maria... Mutter Gottes, hilf uns.“ Auf diesen Glöden des 17. Jahrhunderts wiederholt sich die Inschrift: „Durch Jesus bin ich gelassen, Mariens Wittmann hat mich gelassen.“ Der Name des Glöden heißt natürlich auf außer Glöden anders. Recht interessante Inschriften besagen uns über einige Beispiele:

„Ermuntere dich, o Mensch, wenn Du mich hörst erschaffen, Komm mit den Dingen zum Hause Gottes wollen.“ (Stettiner Glöde von 1612.)

„Wahrheit ist sprachlos hin und niemand kann zerammen, Ich will zum Gottesdienst und ruß das Volk zusammen, Der mir nicht folgen will, er sei Herr oder Knecht, Doch wird's Gott endlich tun und jeden richten recht.“ (Wegoliner von Rauch 1689.)

„Zum Dienste Gottes rufe ich, Das Ungeometrie vertreibe ich, Du Sünder, bekehre dich.“

„Sonn' muß du kennen erwählen,“ (Wegoliner von W. v. v. v. in Götta 1720.)

„Ich will küssen und will klingen, Ich ihr werd' im Himmel klingen.“ (18. Jahrhundert.)

„Wenn ich mich wiege — so sitze.“ (18. Jahrhundert.)

Eine merkwürdige Bemerkung muß es haben mit einer Glöde, die folgende Inschrift trägt:

„So oft du mein Kland, o Gultow, mich hören, So denk', daß du dich nicht recht zu Gott bekehren.“ (Stralunder Glöde von 1767.)

Eine Anzahl Glöden tragen reichen figürlichen Schmuck, viele Halskloben und Porträts, wie z. B. von Martin Luther, Rittergeschäften und Bischofskloben. Manche berichten auch von merkwürdigen Vorgängen, namentlich von Bränden, so z. B. eine von 1802: „Den 2. Mai kürzten durch Feuerflammen, 110 Häuser, die der Turm zusammen, Andre Ahmann hat mich wieder durch Flammen, zu Chemnitz im Herbstmonat gebracht zusammen.“ Viele Glöden bringen umfangreiche genealogische Nachrichten — wie das namentlich im 17. und 18. Jahrhundert Brauch war — Wels- und Stadtmappen; insgesamt ein Material von ungemein selbster kulturellgeschichtlicher Bedeutung. „Gott beo Gloria.“

## Dienstboten-Ersatz.

Die Dienstbotennot, die auch bei uns jetzt immer schlimmer wird, besteht in den Vereinigten Staaten schon seit langem, und die Hausfrauen haben dagegen die moderne Macht der Technik aufgebracht und nach Strafen verurteilt, das sehende Dienstmädchen durch die Maschine zu ersetzen.

Die neueren Wohnungen in America besitzen alle mechanische Einrichtungen, die die Hausarbeit ersparen außerordentlich erleichtern. In der Küche sind Tische, Schränke und Regale alle eingebaut und so praktisch angeordnet, daß das Hausmädchen wenig Mühe macht. Der Fußboden be-

steht in der ganzen Wohnung aus Hartholz und läßt sich mit einem elektrischen Apparat leicht reinigen oder mit einem elektrischen Polierer polieren. Der elektrische Staubapparat entfernt nicht nur ein mögliches Staubmädchen, sondern auch in der Kammer und reinlichen Raum. Ein Glaskratzen und Kratzen sind in die Spindelkammer eingebaut. Der Mäl braucht nicht hinuntergetragen zu werden, sondern wird sofort in einem Ofen verbrannt. Die Fleischschneidemaschine macht das Wäpülen der Felle und Fäulen zu einem wahren Vergnügen; das elektrische Wäpelen läßt das Wäpelen als eine ebenso leichte wie auch zu erledigende Tätigkeit erscheinen. Der elektrische Reinigungsapparat läßt sich zu den verschiedenen Zwecken benutzen, zum Wäpelen, zum Wäpelen, zum Polieren und auch als Vakuumreiniger beim großen Aufräumen. Mit Hilfe dieser Maschinen läßt sich das tägliche Aufräumen ebenfalls schnell und mühelos ohne Dienstmädchen erledigen. Ja, es gibt selbst elektrische betriebene Anrichtentische, die vor sich die Speisen herbeiführen und dann das Geschir geräuschlos wieder hinunterbesorgen.

## Das Neueste von der Mode.

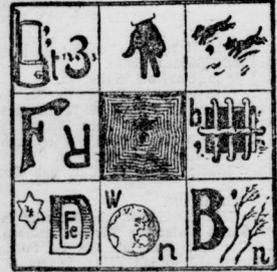
(Nachdruck verboten.)

Der ständehängliche Gesellschaftsschuh, der den Halbschuh fast gänzlich als Gesellschaftsschuh verdrängt, ist als letzte Neuheit die so lange verzwunden geneigte Schuhsohle. In jeder Größe und Form, von der schmalen, länglich viereckigen, bis zur großen sogenannten Hans-Dachs-Sohle, von der kleinen ovalen, bis zur großen schalbrücken, das ganze Schuhstück bedeckend, Schmale sind alle Größen und Formen vertreten und sowohl in blankem Metall, wie glitzernden Farben hochmodern. Der tiefe Ausschnitt wird hinter ihnen durch eine zungenförmige Leiste bedeckt, so daß der ausgefallene Schuh doch den Eindruck eines Halbschuhs erweckt.

Der einfachste verzierte Schuh ist unter den Neuheiten umgeben, die es immer beliebiger Gewand zum Schuhe gegen die Unbill der Witterung am Herbst die letzte Neuheit. Ungeheimlich verkreuzte Tupfen auf der einen Seite des Schuhs, ein Spinnennetz, ein aufgedrucktes Schmetterlingsnetz, Insekten und Schmetterlinge in seinem Spinnennetz, verzierte Blüten oder Sträußchen verziern das mehr oder minder feine Maßgeschlitzter und verleiher der Trägerin eine bizarre Note. Nur wenige Motive sind darunter auch der reiferen Frau erlaubt, während das fest Jungkädchen es meist unbedenklich wagen darf, mit einer großen Kreuzspinne oder einem Schmetterling auf einer Wange sich im Schmuck des neuen Schuhs zu zeigen. Ein ziemlich großmaßlicher Schiele, mehr apart als praktisch, in förmlicher wadenbreitiger Aufmachung, will den angebotenen Schuh des Schuhs dabei fast künstlerisch erscheinen lassen. Doch wann läßt sich die Mode nur von praktischen Grundrissen bei ihren Schöpfungen leiten?

## Rästel-Ecke.

Rästelrätselrechner.



## Auflösung der vorigen Woche.

Die Lösung des Rästelrechner.

Es gab außer den 3 Lösungen noch 5 Lösungen auf dem W.D. — 1. Hinter dem Rand (D.I.B.) 2. Hinter die Hand (D.I.B.) 3. Hinter den Rand (D.I.B.) 4. Hinter die Hand (D.I.B.) 5. Hinter die Hand (D.I.B.) 6. Hinter die Hand (D.I.B.) 7. Hinter die Hand (D.I.B.) 8. Hinter die Hand (D.I.B.) 9. Hinter die Hand (D.I.B.)



